

■ GNILKA CHRISTIAN, *Chrêsis*. Die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur. (Band II: Kultur und Conversion). Schwabe, Basel 1993. (201). sFr 42,-/DM 48,-/S 336,-.

Der Verfasser untersucht die Methode der Kirchenväter im Umgang mit der antiken Kultur in einer auf drei Publikationen angelegten Studie, wovon er in der vorliegenden den Zusammenhang zwischen der Conversion des Menschen und der Conversion seiner Kultur herausarbeitet. Ausgehend von der als Apologie konzipierten und von Platon vorgezeichneten Form des Dialogs, bei der durch das dialektische Gegeneinander von These und Antithese am Ende die Wahrheit aufscheinen soll, wird die apologetische Bezeugung freilich dahin entscheidend variiert, daß die offenbarte Wahrheit von vornherein für den Christen feststeht und in einem Streitgespräch erörtert wird. Werden vom heidnischen Gesprächspartner sämtliche Gegenargumente aus dem paganen Bildungsbereich gegen das Christentum ins Feld geführt, um es zu desavouieren, so nimmt das „audiatur et altera pars“ das Wort, um die Polemik Punkt für Punkt zu widerlegen. Breiten Raum nimmt der Einwurf des Symmachus gegen das Christentum und seinen Heilsweg ein, nämlich der Satz „uno itinere non potest perveniri ad tam grande secretum“ (S. 19ff). Die Antwort der Kirchenväter (zum Beispiel Prudentius: consortia nulla viarum sunt vobis cum plebe Dei) ist die der Antithese der via simplex des Evangeliums und der via multiplex des Heidentums. Lactanz verwendet das Zwei-Wege-Bild und charakterisiert den Weg des Heidentums als Weg mit vielen Nebenwegen (multos tramites habet), das heißt mit den verschiedenen Lehren, Neigungen, Lebensformen, aber auch Göttern (S. 39), während der christliche Weg, von Gott geleitet, ohne Abzweigungen und Verästelungen ist. Auch Prudentius versteht die Entscheidung zwischen den beiden Wegen als Entscheidung für die eine oder für die andere Lebensform (forma vitae) (Prudentius, c. Symm. 1,335–40; CSEL 61,231f) und argumentiert vom Wahrheitsanspruch des Evangeliums her. Dabei ist Conversion nicht nur der Schritt vom Heidentum zum Christentum, sondern auch der Entschluß, „die ganze Kraft seiner Begabung mit letztem Ziel für das Christentum vollständig zu gebrauchen“. An der Transformierung der Kultur müssen schöpferische Kräfte mitwirken, welche die keimhaften Elemente des Guten, Wahren und Schönen nicht nur aussondern, sondern auch aufnehmen. Ein Beispiel frühchristlicher Chrêsislehre bildet ein Augustinusbrief, der die theologische Grundlage

des Gebrauchs nichtchristlichen Bildungsguts vor Augen führt.

Unter einem weiteren Aspekt zeigt Gnilka, wie es im religiösen Diskurs der Väter um die Bewahrung und Veränderung geht. Dabei muß das Gespräch getragen sein von dem Willen, den anderen von der Wahrheit der christlichen Religion zu überzeugen und die Schwächen heidnischer Religiosität und Philosophie aufzudecken. Das Ziel ist eine Conversion des Menschen und eine Conversion der Kultur, die als Neuorientierung zwar von Grund auf verändert, aber nicht zerstört. Dabei bricht die Frage auf, ob sich das angeborene Wesen des Menschen überhaupt beeinflussen oder verändern lasse (S. 66ff). Im Dialog „Octavius“ des Minucius Felix nennt der Heide das Christentum eine „Lebensform“ (genus vitae): Minucius, der darin den Schiedsrichter spielt, hat bereits für sein eigenes Leben – und zwar aus der genauen Erfahrung in beiden Lebensformen (in utroque vivendi genere) – eine Entscheidung getroffen: indem er das Heidentum verworfen und das Christentum angenommen hat. Zu der großen Auseinandersetzung des Christentums mit der Antike gehören ferner die Leitbegriffe des Reifens und der Verjüngung (104ff). So kennt Prudentius fünf Altersstufen im Leben des einzelnen und fünf Lebensalter der Menschheit. Die letzte Stufe ist die der inneren Reife, der Vernunft, der Hinwendung auf das ewige Heil als dem großen Angebot: „tempus adest ut iam sapiat divina...“. Es geht um die Identität in der Veränderung und die Darstellung dieser als Vollendung. Die kulturelle Einigung der Völker durch Rom war für die Väter eine gottgewollte und bereitete der christlichen Religion den Weg (110f), wobei es diese Einigung vollendet hatte. Durch die christliche Religion wurde die Kultur durchdrungen und verwandelt, aber im Wechsel von Verbindung und Trennung (Synthese und Diastase). Die Väter wissen sich in der größten Epoche der antik-christlichen Transformation und haben an ihr teil, ja setzen sie teilweise durch ihr Schrifttum neu in Gang, befördern, korrigieren und lenken sie. Dabei aber ist das geistige Kraftzentrum der kulturellen Conversion immer die göttliche Offenbarung der Wahrheit, die die Veränderung bringt, aber ohne Zerstörung. Der Begriff der Umformung schließt das Prinzip der „Reinigung“ in sich (129ff), wobei die Erhaltung und Umwandlung des Convertiblen die Abweisung dessen bedingt, was nicht convertiert werden könne (S. 138). Es wird der Grundsatz der diakritischen, aussondernden Musterung angewandt. Der Verfasser der Studie zeigt ferner, wie verschiedene Gedanken der Konzildokumente und sonstiger kirchlicher Dokumente der letzten

Jahrzehnte aus den Schriften der Kirchenväter herausgearbeitet worden sind und wie deren Denkweise vielfache Bestätigung gefunden hat.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ ORIGENES, *Commentarii in epistulam ad Romanos, liber quintus, liber sextus* (Römerbriefkommentar, 5. und 6. Buch), übers. und eingeleitet von Theresia Heitherr. (Fontes Christiani, Bd. 2/3). Herder, Freiburg 1993. (340).

Wieder liegt hier ein von Th. Heitherr in der für sie kennzeichnenden soliden und bewährten Form bearbeiteter Band zum Römerbriefkommentar des großen Alexandriners vor. Die Übersetzung ist, wie gewohnt, sehr gewandt und dabei trotzdem, soweit ich aufgrund meiner stichprobenartigen Kontrolle urteilen kann, durchwegs exakt.

Der Blick auf das „Inhaltsverzeichnis“ gibt Aufschluß über die in der „Einleitung“ (7–27) behandelten textspezifischen Themen: „Adam und Christus“, die „Erlösungstat Christi“ u.a. (8ff). Nur kurz sind die Bemerkungen zum Text der lateinischen Übersetzung Rufins (7–8); dabei ist der Aspekt interessant, daß Rufin „in seinem Bestreben, den Kommentar des Origenes zu verkürzen, allmählich nachläßt“.

Der umfangreiche Kommentar selbst und seine Übertragung ins Deutsche füllen die Seiten 30–319. Daran schließen sich „Abkürzungen“, „Bibliographie“ sowie verschiedene „Register“ (320–340), u.a. der „Bibelstellen“ sowie eines für die lat. „Begriffe“ und ein anderes – deutsches – für die „Sachen“.

Breitesten Raum nimmt, wie aus dem Sachregister leicht ersichtlich – nach Vorgabe durch den Römerbrief selbst – die Behandlung des biblischen Begriffskomplexes „Gesetz“ durch Origenes und seine damit einhergehende „Sündenlehre“ ein. Hier werden bahnbrechende Gedanken ausgesprochen, die bei so mancher Kritik, die dem Alexandriner in der Nachwelt beschieden sein sollte, bekanntermaßen auch noch bei späteren Theologen ihre Geltung hatten. Vorsicht in seiner Exegese läßt Origenes dort walten, wo sich die Schrift „zugeknöpft“ zeigt: vgl. S. 51 mit A. 19; S. 54 mit A. 22. Entsprechend verfährt er auch beim Problem der „Seelenwanderung“, worüber er sich nicht eindeutig äußert: vgl. S. 62 mit A. 30; S. 164 sowie S. 262 mit A. 70. Diesbezügliche Anschuldigungen seiner Gegner sind somit unbegründet und gehen ins Leere, wie etwa diejenige in Brief IV, 163 Isidors von Pelusium (PG 79,1248D/1249Aff), wo Origenes' Name in einem thematisch verwandten Zusammenhang ohnehin nur als (fiktiver?) Untertitel aufscheint. Kurios ist es zu beobachten, daß dort

gerade die Maxime unseres Alexandriners, im Falle eines Offenbarungsmankos der Schrift (τὸ μὴ σαφῶς κεκηρύχθαι ἐν ταῖς Γραφαῖς: ib. 1249A) Zurückhaltung zu üben, gegen ihn selbst gekehrt ist!

Bemerkenswert ist die philologisch-exegetische Akribie, die Origenes, S. 136 beziehungsweise 137 unten ff, betreffs ὄνωθεν („von oben“ oder auch „von neuem“: vgl. Joh 3,7) im Zusammenhang mit der Taufe an den Tag legt. Obwohl hier Origenes ausdrücklich für erstere Wiedergabe plädiert, ist gewöhnlich letztere in Gebrauch, zum Beispiel in der von A. Piédagnel und L. Doutreleau besorgten Ausgabe chrysostomischer Taufkatechesen in SC 366 (Paris 1990), p. 137 betr. Kat. I,12: „comme si nous étions engendrés de nouveau.“ Im Sinne des Origenes dagegen Gallay in seiner Übertragung von Gregor v. Nazianz, or. 41,14 (= SC 358 [Paris 1990], p. 345): „s'il n'est pas né d'en haut par l'Esprit...“!

Etwas zu dürftig ausgefallen scheint mir das Register der „Sachen“ (338–340). Beispielsweise fehlt der nicht unbedeutende Begriff „Gewohnheit“ (275, 277, 287!). Unter dem Lemma „Wahrheit“ (in christologischer Anwendung!) wird auf 125 verwiesen; vgl. aber auch 209ff: christologisch und erkenntnistheoretisch!

Graz

Manfred Kertsch

PHILOSOPHIE

■ STEIN EDITH, *Teresia Benedicta a Cruce OCD*. Erkenntnis und Glaube. (Edith Steins Werke, Bd. XV). Herder, Freiburg 1993.

Vorliegender Band bringt kleinere philosophische und theologische Abhandlungen Edith Steins, die sie in den Jahren 1929–1941 verfaßt hat. Es ist zu begrüßen, daß der erste Beitrag: „Was ist Philosophie? Ein Gespräch zwischen Edmund Husserl und Thomas von Aquino“, hier zum ersten Mal in authentischer Form des Dialogs vorliegt, so wie ihn Stein ursprünglich zu Husserls 70. Geburtstag konzipiert hat. Das literarische Genus des Gesprächs ist offener und flexibler als die auf Wunsch Martin Heideggers gewünschte Überarbeitung des Dialogs in die Abhandlung: „Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas von Aquino. Versuch einer Gegenüberstellung“ (Festschrift Edmund Husserl, zum 70. Geburtstag gewidmet, 2. Auflage Tübingen 1974). Wahrscheinlich störten Heidegger der Humor und Witz der brillanten Erzählerin. Die lockere Form des Dialogs mindert den apologetischen Eifer der Konvertitin, wenn sie zum Beispiel im Gewande des Thomas behauptet, Philosophie sei material und formal abhängig vom Glauben. Auch Husserls